

Plädoyer für eine Reform der GEMA

aus der Sicht einer Komponistin zwischen den Welten

von *Ulrike Haage*

Als ich vor 45 Jahren der GEMA beitrug, wurde ich mit einem aufwendigen Verfahren in die Bereiche E- und U-Musik aufgenommen – über Partituren, Briefe, Empfehlungen und Hörbeispielen. Ich habe mich nie zwischen „ernster“ und „unterhaltender“ Musik entschieden, weil ich in beiden Welten zuhause bin: zwischen Komposition und Improvisation, zwischen Elektronik und Akustik, zwischen Jazz, Klassik und Pop, als Komponistin, Pianistin und Keyboarderin. Und Musik ist für mich dabei immer eine „ernst zu nehmende Sache“.

Für mich waren diese breit gefächerten Ausdrucksformen nie Gegensätze, sondern gleichwertige Werkzeuge eines künstlerischen Lebens. Mein damaliger Professor Dr. Hermann Raue erkannte früh, dass die Trennung in E und U diskriminierend ist gegenüber neuen Visionen und hybriden Formen der Musik. Er führte an der Hamburger Hochschule für Musik und Theater den Modellversuch für Populärmusik ein – ein damals revolutionärer Schritt. Und ich bekam – da aufgewachsen mit Jazz und dann Klavier und Musiktherapie studierend – die Möglichkeit, dort Improvisation zu unterrichten.

Doch die GEMA blieb in ihren Strukturen stehen. Trotz meiner genreübergreifenden Musik – von Arbeiten für Streichquartett, das SWR Vokalensemble über Filmmusik zu elektroakustischen Hörspielwerken bis hin zur Band Rainbirds – wurde ich nach meiner Popmusikzeit immer wieder automatisch der U-Musik zugeordnet. Diese Einordnung wurde für mich nicht nur zum Symbol, sondern zum Hindernis. Denn sie verkennt das, was heute selbstverständlich sein sollte: dass Musik sich nicht in alten Schubladen einfangen lässt.

Wir leben im Jahr 2025. Die Gleichstellung von Geschlechtern und Genres ist längst überfällig. Die ständischen Barrieren zwischen sogenannten „Hochkulturen“ und „Popkulturen“ müssen endlich fallen. Was wir brauchen, ist kein Gegeneinander, sondern ein klares Bekenntnis zur Vielfalt, Offenheit und zur künstlerischen Realität unserer Zeit.

Die Reform der GEMA Kulturförderung markiert auch einen wichtigen Schritt hin zu einer besseren Nachwuchsförderung, die die neue Vielfalt heutigen Komponierens anerkennt, sowie allen Musikschaaffenden unabhängig von Gattungsgrenzen faire Teilhabe ermöglicht. Als Komponistin begrüße ich ausdrücklich den Versuch, historisch gewachsene Strukturen zu öffnen und damit den Blick für neue ästhetische Entwicklungen sowie pluralistische Ausdrucksformen in der Musik zu schärfen.

Es geht hier nicht um das Abschaffen von Stilrichtungen oder musikalischen Traditionen, sondern um das Überwinden überholter Begrifflichkeiten und Hierarchien, die längst nicht mehr dem heutigen Musikschaaffen entsprechen. Es geht um Anerkennung. Um eine Reform, die die Realität anerkennt, dass das musikalische Schaffen sich aus den alten Kästchen befreit hat. Dass Qualität nicht an Etiketten, sondern an Tiefe, Ernsthaftigkeit und Ausdruck gemessen wird – egal, ob in

zeitgenössischer klassischer Musik, im Hörspiel, in der Filmmusik, im Popsong, in der experimentellen Komposition, in der elektronischen Musik oder in sonstigen Musikrichtungen.

Ich schließe mit einem meiner Lieblingssätze des Künstlers Marcel Duchamp zum kreativen Akt: “The creative act is not performed by the artist alone; the spectator brings the work in contact with the external world by deciphering and interpreting its inner qualifications and thus adds his contribution to the creative act.”

Ulrike Haage ist eine Grenzgängerin: Komponistin, Pianistin, Hörspielregisseurin – und Klangforscherin mit unverwechselbarer Handschrift. Ihre Musik bewegt sich zwischen Modern Jazz, Klassik, minimal music und freier Improvisation. Für ihre Genre übergreifenden Werke erhielt sie u.a. den Albert-Mangelsdorff-Preis, den Dokumentarfilm-Musikpreis, den Günther- Eich-Preis und den Gema Musikautor.innen Preis.